

Ich befand mich in  
einem der  
unteren Stockwerksschächte eines U-  
Bahnhofes und war gerade dabei, mir  
einen Weg nach oben zu suchen, als mein Blick auf  
eine seitwärts gelegene, aus  
chromglänzenden halbrunden Metallplattformen  
bestehende paternosterartige Transportvorrichtung fiel,  
mit deren Hilfe ich dann in die noch unter Tage gelegene  
Eingangshalle gelangte. Von dort aus bewegte ich mich durch  
einen von Tageslicht durchschimmerten Einlaß  
nach oben ins Freie.

Als ich um mich blickte, stellte ich fest, daß ich mich mitten in einer Großstadt befand, nahm die Häuserfassaden wahr und sah etwas entfernt oberhalb von mir ein geschwungenes Teilstück einer auf Pfeilern gebauten Schnellstraße. Dann blickte ich zum Himmel empor. Aber das, was ich dort sah, ließ mich zutiefst erschauern und erfüllte mich schlagartig mit überaus großem Schrecken. Mitten am Himmel hatte sich eine riesengroße, dunkle, mächtige Wolkenwand gebildet, so wie sie sich kurz vor dem Entstehen eines gewaltigen Tornados einstellt, und beim näheren Hinsehen mußte ich dann feststellen, daß sich die unheilbringende grauschwarze Wolkenwalze bereits begonnen hatte, sich zu drehen und ich sah, wie ihr todbringender Sog bereits angefangen hatten, den ungeheuren Hunger des Wolkenwirbels zu stillen und ich hörte bereits das gewaltige Ziehen und Surren des starken Windes.

Das ganze schwarze Ungetüm wirkte vor dem Hintergrund eines bläulich-gelblichen Himmels wie ein schöner, aber ausgesprochen unheilvoller Spuk, und mir war, als ob das in ihm innewohnende Verderben den Kontrast zum ansonsten friedlichen Himmel verstärkte und seine pastellfarbenen Farben erst so richtig zum Leuchten brachte.

Die alles nach oben saugende Walze hatte bereits eine ungeheure Breite erreicht und war nun im Begriff, alles, was ihr vor das gefräßige Maul kam, zu verschlingen. Erschreckt nahm ich wahr, daß sie sich mit rasender Geschwindigkeit in meine Richtung bewegte und ich bekam Angst. Beim Wegrennen stellte ich jedoch erstaunt fest, daß die anderen Menschen um mich

herum zum großen Teil noch mit ihren Alltagsdingen beschäftigt waren und offensichtlich das auf sie zukommende Verderben noch gar nicht bemerkt hatten.

In Einschätzung der noch zur Verfügung stehenden kurzen Zeit rannte ich so schnell ich konnte zurück in die Eingangshalle des U-Bahnhofes, dessen unterirdische Hallen mir sicher erschienen, bemerkte während des Laufens, daß es nur noch wenige Augenblicke dauern würde, bis das todbringende Inferno über mir sein würde. So hetzte ich in die Eingangshalle hinein und stellte mich – in Ermangelung an Zeit, einen besseren Unterschlupf zu finden, hinter eine dicke, gekachelte Wand, ging auf die Knie, hörte das tosende Rauschen wie von tausend Wasserfällen, sah den gefliesten, von kleinen Wasserrinnsalen umströmten Boden, hatte Angst, daß der Sog mich erfassen würde, und spürte, wie die Erde unter mir erzitterte und bebte, als der Tornado über sie hinweg ging.

Dann wurde es wieder still und mir schien, als ob die todbringende Gewalt des Tornados nur kurz gedauert hätte, nicht einmal eine Minute, doch als ich dann nach oben kam, bot sich mir die ganze Breite der Zerstörung dar. Sie war so gewaltig, daß jedes Gebäude, so weit ich auch zu sehen vermochte, dem Erdboden gleichgemacht war und kein Stein mehr auf dem anderen blieb.

Später hörte ich dann, daß der Tornado sich ausgesprochen viel Zeit genommen hatte, die Stadt mit all seiner Kraft zu zerstören, und daß er seine Aufgabe gründlich und vollkommen gelöst hatte. Es verwunderte mich zwar, denn für mich hatte der Sturm nur eine kurze Zeit gedauert. Vermutlich waren das die Kräfte des Engels gewesen, der mich beschützt hatte.

Dann befand ich mich in  
einem Haus, das ein  
turmartiges Gebäudeteil hatte.

Mit mir waren etliche, in  
gelblichen Gewändern gekleideten  
Mönche, die mit die Treppe in  
den Turmbau hinaufstiegen und  
die Fragen hatten, warum Gott  
dieses Unheil zugelassen hatte  
und warum sie - die Gläubigen -

nicht davon verschont blieben,  
und ich sie dann zu trösten  
versuchte und ihnen sagte, daß  
auch der Gläubige der  
Wahrscheinlichkeit unterliegen  
würde und daß dies keine böse  
Absicht gewesen sei, sondern  
Schicksal, das zu tragen wäre.  
Dennoch hingen ihre Fragen im  
Raum wie nach unten  
gekrümmte Schnüre.

Als wir nach oben kamen und in das Zimmer eintreten wollten, sah ich - und auch die hinter mir kommenden Mönche konnten bereits einen Blick davon erhaschen - wie ein an der Wand befestigter menschlicher Körper, der ganz aus offenem, hautlosem Fleisch bestand und dem gänzlich die äußeren Bestandteile des menschlichen Körpers fehlten, wohl einer Art Operation oder Instandsetzung unterzogen wurde, wobei eine rechts vor mir stehende Priestergestalt, wohl eine Art Doktor, die Wiederherstellungsmontage leitete und ein direkt vor mir sitzender Mönch als Assistent diente.

Das an der Wand hängende Fleischwesen hatte unseren Eintritt in das Zimmer wahrgenommen und erschreckt dem Priesterarzt zu verstehen gegeben, daß er die hereindrängenden Mönche sofort wieder aus dem Zimmer zu weisen hatte, und ebenso den vor mir sitzenden Assistenzmönch.

Mich überraschte die Tiefe seines Erschreckens, die doch lediglich durch das ungewollte Eintreten der hinter mir kommenden Mönche spontan in ihm induziert wurde, doch dann wurde mir klar, daß das Fleischwesen wohl wegen seines reduzierten Äußeren ein tiefes Unwohlsein, eine Art Scham empfinden mußte, zwar nicht notwendigerweise deshalb, weil er in seinen Augen und auch in den Augen anderer unästhetisch aussah und daß das Ertragen seines entäußerten Wesens erst eine lange Zeit der Gewöhnung bedurfte, sondern eher deswegen, weil einige seiner Lebensfunktionen noch nicht eingesetzt und funktionstüchtig waren und er nicht wollte, daß die anderen Mönche die *Hinfälligkeit, Zerbrechlichkeit und Reduzierbarkeit seines Lebens*, und des

menschlichen Lebens im Allgemeinen, in dieser Schärfe sehen sollten, denn er hatte große Angst, daß dieser Anblick ihnen ihre Lebenskraft rauben könnte.

Auch wollte er vermeiden, daß die anderen Mönche seine eigene tiefe Trauer und sein eigenes Befremden über sein Leben erkennen sollten, denn dies hätte ihn noch mehr verletzt, als er schon war, da sich sein Entsetzen in ihrem Angesicht widergespiegelt und dies seine Qual verdoppelt hätte.

Dies war auch der Grund, warum er den Hilfsmönch hinausschickte, denn auch er sollte nicht Zeuge seines schmerzhaften Erkennungsprozesses sein, er sollte nicht teilhaben können an der wiederholten qualvollen Selbsterkenntnis des Fleischwesens, hätte es in ihm doch nur Mitleid hervorgerufen, Mitleid, das nicht angemessen gewesen wäre, denn es wäre unsinnig gewesen, hieße es doch Mitleid zu haben mit dem so leicht zerbrechlichen, ach so schnell vergänglichen Leben – für das es doch nur die Wahl zwischen Haß oder Liebe gab.

Nur der Priesterarzt und ich durften bleiben und zusehen, wie er sich selbst die beiden *Augen* in die dafür vorgesehenen Gruben einsetzte und die nach hinten abgehenden Augenbänder kreuzweise oben auf der Schädeldecke befestigte - eine überaus praktische Lösung für dieses Problem, wie mit schien. Danach setzte er sich die *Zahnreihen* ein und gab dabei tiefe Laute der Befriedigung ab, denn sie füllten seinen Mund vortrefflich aus und gaben dem noch hautlosen Gesicht wieder die Fülle, die er so sehr mochte und liebte.

Dann sah ich auf der linken Seite auf einem Tisch eine in eine Art Frischhaltebeutel eingepackte *Gesichtshaut*, und ich konnte das fleischfarbene Material zwischen den bereits geöffneten Beutelfolien erkennen.

Das würde dann als nächstes an die Reihe kommen.